

---

## **Ausschnitte aus dem Buch »Deutsche Kindheit in der Dobrudscha« von M. Monika Niermann**

### **14. Kind und Lied**

#### **14.1. Wiegen- und Schlaflieder**

Vielerorts sind kaum Wiegenlieder bekannt. Alida Käfer aus Co-gealac sagt dazu: „Mit kleinen Kindern hat man keine Wiegenlieder gesungen, da hätt man keine Zeit gehabt. Da hat eins von den Geschwistern wiegen müssen, bis es geschlafen hat.“ In Familien und Gemeinden jedoch, in denen viel gesungen wurde und in denen Lieder von einer Generation zur anderen weitergegeben wurden, waren zumindest die beiden folgenden Lieder bekannt: „Schlaf, Kindchen schlaf“ und „Aber Heidschi bum beidschi“. Anna Ternes aus Caramurat kennt noch zwei weitere Lieder, die in einer einfachen Dreitonsetzung gehalten sind und im Sprachrhythmus das Hin-und-Her-Wiegen der Wiegenkufen wiedergeben: „Heia pumpeia“ und „Glinsch, glaunsch, Katzeglaunsch“. Von dem Schlaflied „Schlaf, Kindchen schlaf“ waren in Caramurat und Malcoci noch weitere Fassungen bekannt.

#### **14.2. Kinderlieder**

Wenn das kleine Kind singt, ist eigentlich in der Regel der ganze Körper mit beteiligt. Das heißt, das Kind begleitet sein Singen mit Klatschen, Tanzen oder Hüpfen. Es waren aber in der Dobrudscha auch einige Lieder bekannt, die nicht unbedingt mit Spiel oder einer spezifischen Körperbewegung begleitet wurden: „Kommt ein Vogel geflogen“, „Efeuzweig und Rosen, ranken unsern Zaun“, oder „Trara die Post ist da“ (Johanna Krauss, Cobadin). Für die ganz kleinen Kinder war das Lied: „Wulle wulle Gänschen wackelt mit dem Schwänzchen“ bekannt. „Als Kinder haben wir manchmal auf der Straße gesungen: ‚Regen, Regen tropfe, Bube muß man klopfen, Mädle muß man schonen wie die Zitrone‘. Das haben wir Mädchen gesungen, wenn man die Buben hat ärgern wollen. Und wenn es dann ein bißchen angefangen hat zu regnen, haben die Buben es umgedreht: ‚Mädle muß man

klopfe, Bube muß man schone“ (Alida Käfer, Cogecalac).

### **14.3. Volks- und Kirchenlieder**

Bei vielen Dobrudschadeutschen wurde gern und oft gesungen. Frauen und Mütter sangen bei der Hausarbeit oder bei der Gartenarbeit. Abends nach getaner Tagesarbeit trafen sich oft junge und ältere Personen vor der Straßenmauer, plauderten und sangen (Abb. 17). Und an den langen Winterabenden, wenn die Familie am Abend noch zusammen saß, wurde auch dort häufig gesungen. Waren es in den evangelischen und baptistischen Gemeinden mehr Kirchenlieder, die zu Gehör gebracht wurden, waren es in den katholischen Gemeinden, vor allen Dingen in Caracurat und Malcoci überwiegend Volkslieder, die oft mit vielen Strophen gesungen wurden. In der Adventszeit in der Fastenzeit und zu den hohen kirchlichen Feiertagen überwogen auch in den katholischen Gemeinden die religiösen Lieder.

Bei anderen Anlässen, wie beim „Bobscheublade“, bei Hochzeiten oder bei anderen kleineren Familienfesten wurde mehrstimmig und ausgelassen gesungen. Gleich wo auch immer gesungen wurde, bei der Arbeit, bei Festen, in der Kirche, immer und überall war auch schon das kleine Kind dabei. Es hörte zu und sang, so gut es konnte mit. Kinderlieder, Wanderlieder, Jägerlieder, Schätzellieder und eine ganze Reihe von Kirchenliedern konnten viele dobrudschadeutsche Kinder bereits singen, wenn sie mit sieben Jahren in die Schule kamen.

## **15. Kind und Spiel**

### **15.1. Spiellieder und Spielverse**

#### **15.1.1. Körperspiele**

Es gab einige Spiele, die insbesondere mit dem kleinen Kind im Säuglingsalter gespielt wurden. Dabei wurden verschiedene Teile des Körpers des kleinen Kindes berührt und dazu gesprochen. Bei dem Spiel: „Ist die Harbus reif?“ schnipste man mit dem Mittelfinger der rechten Hand auf den Bauch des kleinen Kindes, so daß es ein hohles, platschendes Geräusch gab. Es wurde auch die Nase des Kindes mit zwei Fingern gegriffen und gefragt: „Wieviel Häusle sein im Dorf?“ Wenn geantwortet wurde: „Ein großes

und ein kleines, bitte laß mei Nas los“, wurde die Nase wieder freigegeben (Gerlinde Stiller, Sofular).

Bei einem anderen Spiel: „Adam Eva, Moschedam“, wurden die beiden Augen, die Nase und der Mund nacheinander im Takt des gesprochenen Verses berührt, oder aber man nahm einen Finger des kleinen Kindes und führte ihn in der Wortfolge an die Augen, die Nase und den Mund des Erwachsenen. Bei einem weiteren Körperspiel: „Geht ein Mann die Treppe hoch“, führte der Erwachsene Zeigefinger und Mittelfinger seiner Hand ausgehend von der Hand des kleinen Kindes hoch bis zur Stirn des Kindes, klopfte an die Stirn des Kindes, zog am Ohrläppchen und packte zum Schluß die Nase des kleinen Kindes.

Ein anderes Spiel ging so: „Mit Daumen und Zeigefinger abwechselnd wurde auf den Bauch des Kindes gedrückt und dabei gesprochen: ‚So schwer tappt der Bär‘. Dann wurde mit kurzen schnellen Fingerschritten am Körper des Kindes bis zum Hals hochgetrippelt und dabei gesprochen: ‚Und so schnell springt ‚s Mäusle in sein Häusle‘. Mit einem Kitzeln unter dem Kinn brachte man die Kleinen zum Lachen. Das mußte wiederholt werden, denn es machte den Kleinen viel Spaß“ (Gerlinde Stiller, Soular).

### **15.1.2. Finger- und Handspiele**

Bei den Dobrudschadeutschen waren zwei Versionen des Fingerspiels „Das ist der Daumen“ bekannt. Die erste Form war sprachlich eng an das norddeutsche „Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen“ angelehnt. Die zweite Version lautete: „Das ist der Daumenickel, das ist der Fingernickel“. Bei allen Dobrudschadeutschen war das Handspiel: „Backe, backe Kuchen“, bekannt. Zudem gab es ein kombiniertes Finger- und Handspiel: „Koch, koch, Grützchen“. Bei diesem Spiel fuhr der Erwachsene mit seinem Zeigefinger in der Handfläche des kleinen Kindes umher und sprach dabei: „Koch, koch, Grützchen, gib dem e bißche, gib dem e bißche“. Zum Schluß des Verses wurde die Fingerkuppe des kleinen Fingers gegriffen und eine Handbewegung ausgeführt, als wenn man die Spitze des kleinen Fingers abreißen und wegwerfen würde. Insbesondere die Finger- und Handspiele stellten einen sehr engen Kontakt zwischen einem kleinen und einem älteren Kind oder zwischen einem kleinen Kind und einem Erwachsenen dar.

### 15.1.3. Knieritterspiele

Wenn das kleine Kind schon laufen konnte, wurde es zeitweilig von den älteren Geschwistern, die es beaufsichtigten oder von den Erwachsenen auf den Schoß genommen, um mit ihm ein Knieritterspiel zu machen. In Familien, in denen viel gesungen wurde, kannte man eine ganze Reihe von Singversen, die die Schaukel- und Hopsbewegungen begleiteten. Anna Ternes aus Caramurat kennt mehrere solcher Knieritter, die ihre Mutter, als sie selbst noch ein kleines Kind war, mit ihr gespielt hatte. Als dann ihre jüngeren Geschwister so groß waren, daß sie diese auf den Schoß nehmen konnte, hat sie auch mit ihnen diese Knieritterverse gesungen und gespielt. Bis zum heutigen Tag hat Anna Ternes diese Knieritter schon an die dritte Generation, nämlich an ihre Urenkel weitergegeben. Das allenthalben bekannte „Hoppe, hoppe Reiter, wenn er fällt dann schreit er“, kennt sie noch in einer anderen Version: „Hoppe, hoppe Reiter, Säbel an die Seite“. Ein weiterer Knierittervers „Hoppe, hoppe Ross, im Garte steht e Schloß“, ist ein zwanzig—zeiliger Sprechgesang. Bei dem Knieritter „Hopsassa, rallala gele Pomeransassa“ wurde im Walzertakt gesungen. Daneben gab es noch ein Spiel, bei dem das kleine Kind auf dem Schoß stand. Im Wechselrhythmus wurde dann das Gewicht jeweils von dem linken auf das rechte Bein verlagert. Dazu wurde ein Dreiklangvers gesungen: „Bohne Bohne trete, tretst mir nicht die Bohne recht, bischt aach nit mei braver Knecht“. War es ein kleines Mädchen, das man auf dem Schoß hatte, lautete das Ende des Verses: „tretst mir net die Bohne grad, bischt aach nit mei brave Mad“.

In Familien und Gemeinden, in denen wenig gesungen wurde, kannte man zum Teil nur ein Schoß- oder Knieritterspiel. „Lieder mit Kindern auf dem Schoß gab es nicht, das hat höchstens die Großmutter gemacht, wenn sie nicht mehr arbeiten konnte, da wurde dann gesummt und ein bißchen geschaukelt, oder ‚Hoppe hoppe Reiter, Säbel an die Seite‘ gesungen“ (Alida Käfer, Cogelac). Wenn die kleinen Kinder auf den Schoß genommen wurden, kam es häufiger vor, daß man mit ihnen kleine Neckspiele ausführte. „Mein Vater hat mich oft auf seinen Schoß geholt und dann sollte ich ihm was erzählen. Er war ja auch viel weg in der Fabrik und so hatte er ein besonderes Verlangen, mit uns Kindern Schabernack zu machen. Er hatte einen Schnurrbart, und ich hatte den Finger an seinem Schnurrbart gelassen, und er machte eine Zeitlang nichts. Mit einmal schnappte er nach meinem Finger.“

Und solche Sachen hat er dann mit mir gemacht“ (Viktoria Zielinski, Braila).

#### **15.1.4. Tanzlieder**

Von einem Alter von zwei bis drei Jahren an liefen die kleinen Kinder schon hinter den größeren Geschwistern her und versuchten, bei deren Spielen nicht nur zuzuschauen, sondern auch mitzumachen. Da gab es dann einige Tanzlieder, bei denen die Kleinen schon recht früh mitmachen konnten. Man brauchte keine Spielregel zu beherrschen, sondern die Kinder faßten sich alle bei den Händen, bildeten einen Kreis, sangen und tanzten dazu. Zum Beispiel wurde gesungen: „Ringel Rangel, Rose, Butter in die Dose“ oder „Ringel, Ringel, Reihen“. Es wurden auch die Lieder gesungen: „Das Wandern ist des Müllers Lust“ oder „Die Tiroler sind lustig“. Ein Tanzlied bei dem die Kinder sich paarweise gegenüber stellten und zum Text des Liedes die entsprechenden Bewegungen ausführten, war das Tanzlied: „Brüderchen, komm tanz mit mir“. Überwiegend wurden diese Tanzlieder von Mädchen gespielt, aber bis zu einem Alter von fünf bis sechs Jahren waren auch häufig die kleinen Jungen dabei.

#### **15.1.5. Spiellieder**

Bei den deutschstämmigen Kindern in der Dobrudscha waren einige Lieder bekannt, die ein Spiel einleiteten oder ein Spiel begleiteten. So kannte man das Spiellied: „Es geht eine Zipfelmütz‘ in unserm Kreis herum“. Ein Kind bewegte sich im Kreis der anderen und bei Fortführung des Spiels trat immer ein weiteres Kind in die Mitte. Bei dem Spiellied: „Ziehe durch, ziehe durch“, war das Bewegungsspiel mit einem Rätsel verbunden. Bekannt war auch das Spiellied: „Dreht euch nicht um, der Plumpsack geht um“, das in der überall bekannten Spielweise ausgeführt wurde. In ähnlicher Weise spielte man auch „Ist die schwarze Köchin da“. Ein Lied, das auch zum Fangspielen, aber nicht im Kreis, sondern als ein Feldspiel gespielt wurde, war „Trap die Trap, die Bärefuß“.

#### **15.1.6. Abzählverse**

Für eine ganze Reihe von Fang- und Suchspielen mußten Kinder aus- oder abgezählt werden. Zum Ab— oder Auszählen wurden Zweitonverse gesungen. Die kurzen Abzählverse konnten bereits von den kleineren Kindern mitgesungen werden. Der meistbe-

kannte Abzählvers war: „Ich und du, Müllers Kuh“. In Caramurat waren zwei Abzählverse bekannt, die aus vielen Zeilen bestanden. Wenn man mit diesen Versen auszählte, war es üblich, daß die Ältesten aus der Spielgruppe diesen Vers vorsagten. Es waren dieses z.B. „Anne, Panne, Peffermiehl“, und „Eins, zwei, drei, hicke, hacke, hei“.

## **15.2. Spiele im Haus**

### **15.2.1. Spiele der Mädchen**

Nur in den Wintermonaten spielten die Mädchen im Haus. Das liebste Spiel für die meisten Mädchen war das Spielen mit Puppen. Alida Käfer aus Cogealac erinnert sich: „Ich habe dann auch, wenn ich gerade eine Puppe hatte, damit etwas gemacht. Ich habe aus Stoffresten Kleidung für die Puppen zugeschnitten und sie dann angezogen.“

Da sich bei kaltem und regnerischem Wetter die ganze Familie und teilweise auch die Mägde im Haus aufhielten, mußten sich die Mädchen für ihr Puppenspiel schon eine Ecke aussuchen, wo sie ungestört spielen konnten. „Im Schuppen, wo der Federwagen drin stand, habe ich immer meine selbstgemachten Puppen und die Scherben versteckt. Dort hatte ich auch meine Ecke, wo ich saß, wenn Regenwetter war. Auch im Federwagen durfte ich spielen“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

Außer dem Puppenspiel kannten die Mädchen noch weitere Spiele. Alida Käfer aus Cogealac erzählt: „Man hat mit Maiskörnern gespielt. Im Kindergarten haben wir das gelernt, Figuren zu legen, Maiskörner als Kette aufzureihen usw. Wir haben auch mit Nußschalen gespielt. Wir haben durch Nußschalen einen Faden gezogen und da kam da so ein Stift dran und dann hat es geraselt. Ja und dann hatten wir noch leere gesammelte Zündholzschachteln für unser Spiel gebraucht und da wurde eine Schnur durchgezogen und ein Stock dran befestigt, und das war unser Telefon, weil es doch geraschelt hat.“

Beliebt waren auch Fadenspiele. Der Faden wurde dann so über die Finger gezogen, daß eine Figur entstand. Die andere mußte dann mit ihren Händen diese Figur abnehmen und eine neue Figur machen. Der Faden war so ungefähr einen Meter lang und wurde an den Enden zusammengeknotet. Man mußte den Faden sich so über die Finger ziehen, daß der andere die Figur abneh-

men konnte. Meistens haben wir dieses Fadenspiel als Paarspiel gespielt, aber wenn man gerade keinen zum Mitspielen hatte, mußte man allein spielen. Die Figuren, die man dann herstellen konnte, waren meistens etwas einfacher“ (Anna Ternes, Caramurat).

### 15.2.2. Spiele der Jungen

Die räumlichen Möglichkeiten waren in den Wintermonaten auch für die Spiele der Jungen eingeschränkt. In der Küche oder in einer geheizten Stube spielten und bauten sie mit Holzklötzen oder auch mit Maiskolben. „Als Spielzeug benutzten wir oft die Strünke von den Maiskolben. Vorn wurde eine Kordel drangebunden, und das waren dann unsere Pferde. Wenn nach dem Schlachten Knochen liegenblieben, z.B. vom Unterschenkel, dann wurden die schön saubergemacht, bis sie ganz weiß waren. Das waren dann auch oft unsere Pferde“ (Alben Stiller, Fachria). Auch in Caramurat spielten die Jungen im Winter Pferd und Wagen. „Wir Burschen hann uns viele Spiele selber gemacht, mit Maiskolben und Maishaaren. Da hann mer uns Pferde und Kutschen gebastelt. Da hann mer so Kolben renngespannt und aus Maishaare hann mer de Mähne un de Schwänz gemacht (Cornelius Wagner).

In der Weihnachtszeit, wenn Nüsse zur Verfügung standen, wurde eine Art Kegelspiel gespielt. Mehrere Nüsse wurden in einer Reihe auf den Boden gelegt, und einer nach dem anderen versuchte dann, mit einer weiteren Nuß bzw. mit einer Murmel aus Stein oder Stahl die Nüsse zu treffen.

Wenn einer der Jungen schon ein Taschenmesser besaß, wurde in den Wintermonaten gern geschnitzt. Zum Beispiel konnte man aus Holunderästen eine Flöte herstellen. Das Herstellen von kleinen Wagen war besonders beliebt. Wenn die Mutter leere Zwirnrollen hatte, dienten diese gleich als Wagenräder. „Es gab auch die Zichorieschachtel bei uns. Und mein Bruder hat immer darauf gewartet und gefragt: ‚Mama wann ist die Zichorieschachtel leer?‘ Und dann hat sie manchmal die Zichorie woanders reingetan und ihm die Schachtel gegeben. Und dann hat er die Schachtel durchgesägt und hat ein Stöckelchen durchgestochen und daran Räder montiert“ ( Alida Käfer. Cogealac)

Häufig wußten die Jungen im Haus nicht viel anzufangen. „Die Jungs waren im Winter fast nicht im Haus, die waren meistens draußen. Und wenn sie im Haus waren, haben sie sich rumgebalgt oder es sind ein paar zusammen gewesen und haben sich Geschichten erzählt und Bobscheu geknackst und Nüsse geschaukelt. Nüsse wurden in der Weihnachtszeit geschaukelt. Da gab es die ja erst. Die hatten dann Kugeln aus Metall, so Murmeln und mit denen hat man dann Nüsse geschaukelt. Dann hat jeder eine Nuß gesetzt und hinten an die Wand hat man ein Brett gestellt. Wenn dann einer alle Nüsse weggeschaukelt hat, dann mußten wieder neue Nüsse gesetzt werden“ (Anna Ternes, Caramurat).

### **15.2.3. Gemeinsame Spiele**

In den Wintermonaten hatten auch die Väter ab und zu Zeit, mit den Kindern zu spielen. Verschiedene Karten- und Brettspiele wurden dann von Erwachsenen und Kindern gemeinsam gespielt. Alida Käfer aus Cogevalac berichtet: „Domino und Mühle hat meine Vater mit uns gespielt und Mensch ärgere dich nicht. In vielen Familien war auch ein Kartenspiel bekannt, Durak, ein russisches Spiel. Das konnten auch die kleineren Kinder schon mitspielen.“

In der Weihnachtszeit spielten die Erwachsenen vor allen Dingen mit den kleineren Kindern mit Nüssen. Anna Ternes aus Caramurat kennt noch zwei dieser einfachen Spiele. Bei dem Spiel: „Paarig oder unpaarig“ wurde eine beliebige Anzahl von Nüssen in der Hand versteckt und das Kind gefragt. Wenn das Kind richtig geraten hatte, konnte es die eingesetzten Nüsse behalten. Bei dem Spiel: „Winkel, wankel, welche Hand“ mußte erraten werden, in welcher Hand sich die versteckten Nüsse befanden.

Daß die Väter mit ihren kleinen Kindern spielten, kam nicht so häufig vor. Aber an eine Begebenheit kann sich Viktoria Gehres aus Cogevalia besonders gut erinnern: „Einmal waren wir sonntags im Kindergottesdienst und als wir dann heimkamen, hatte ich meine Freundin mitgenommen. Es war schlechtes Wetter und wir haben drin gespielt, mein Bruder und meine Schwester waren auch da. Und da hat der Vater gesagt: ‚Heute werde ich einmal mit euch spielen, mal gucken, wer so kräftig ist und da mithalten kann.‘ Er hat dann ein oder zwei Lei auf die Bank am Ofen gelegt und hat dann die Bank mit den Armen hochgestemmt und das Geldstück mit dem Mund aufgenommen. Wir haben es dann



auch ausprobiert, und wer es konnte, durfte das Geldstück behalten.“

### 15.3. Spiele im Freien

#### 15.3.1. Spiele der Mädchen

Sobald es das Wetter zuließ, verlegten die Mädchen ihre Puppenspiele ins Freie. „Wenn ich im Sommer Kinderbesuch von Mädchen hatte, wollte ich immer mit denen Puppen spielen, z.B. Puppenbesuch, und daß wir etwas backen aus Erde und Steinchen. Und dann habe ich mir aus Schachteln Tische und Stühle gemacht, eine leere Zwirnrolle war eine Blumenvase und so etwas“ (Viktoria Zielinski, Braila). „Wir hatten so einen kleinen Hang bei uns im Garten. Da haben wir uns ein Loch ausgescharrt mit einem Löffel, mit einem alten Messer oder mit einem Holzmesser. Die Väter haben den Kindern meistens ein Holzmesser gemacht. Und damit haben wir im Garten solche Gehwege gemacht und dann solche Öfen, wie sie bei uns in der Küche standen, gebaut. Und so haben wir das nachvollzogen. Dann haben wir oben Löcher reingemacht, alte Schuhcremeschachteln oder was wir gefunden haben oben als Kochtopf oder Kessel draufgestellt, und da haben wir gekocht. Dann haben wir der Mutter aus der Küche Zucker, Reis oder Nudeln gemopst. Man wollte eben draußen Hausfrau spielen oder Mann, Frau und Kind. Das haben wir gerne gespielt oder ‚Hochzeit machen‘. Das war immer ein tolles Spiel als Kinder. Wir wollten ja auch mal gerne wie eine Braut aussehen“ (Mathilde Klein, Malcoci).

Auf dem Hof und in den Stallungen gab es genug Material, aus dem alles Fehlende zusammengestellt werden konnte. „Ich habe mir so ein kleines Häuschen gebaut, mit Steinen so, da hab ich mir mein Zimmer zurechtgelegt und gesagt, das ist die Stube, das ist die Küche und so. Das weiß ich noch, wie ich alles gespielt habe. Und auch Nachbarmädchen waren dabei, rumänische Mädels, die kamen auch und haben dann auch ihre Stube und ihre Zimmer auf die andere Seite gebaut. Und da haben wir unsere selbstgemachten Puppen mit hineingesetzt“ (Maria Tschernischow, Sofular).

Gerlinde Stiller aus Sofular hat sich als Kind „am liebsten aus Staub Häuschen gebaut. Da haben wir alles draus gemacht, Mauern und Häuser, Höfe und Wälle. Das hat Spaß gemacht.“ Anna Ternes aus Caramurat fand ein Entenhaus, das nicht mehr

gebraucht wurde. „Das habe ich ausgewitschert und mit Lehm aufgepinselt und Gardinen an die Löcher gemacht und eingerichtet für meine kleine Schwester. Puppensachen hat sie ja gehabt. Der Großvater hat ihr eine Wiege gemacht und ein Schränkchen und von mir noch etwas, und dann haben wir gesagt: ‚Geh doch rein und spiel mit den Puppen.‘ Das hat sie nicht gemacht. Ich war ja schon größer und bin trotzdem noch da reingekrabbelt und hab da gespielt, wenn der Vater weg war. Jungs haben nicht mit Puppen gespielt, die wären ja ausgelacht worden.“

Das, was die kleinen Mädchen bei den Mägden und Müttern sahen, das Kochen und Backen und Wirtschaften im Haus, das versuchten sie in ihrem Puppenspiel im Hof nachzumachen. Von einem Versuch, Brot zu backen, berichtet Anna Ternes aus Caramurat: „Ich habe als Kind eine Firstpfanne genommen und die habe ich an den Zaun gestellt. Und dann habe ich mir aus Lehm kleine Brote gemacht, die habe ich in kleine Kronenkorken reingesetzt. Dann habe ich darunter Feuer gemacht, und auf einmal fing der Zaun an zu brennen. Die Mutter kam dazugelaufen und hat schnell gelöscht. Da habe ich aber Schimpfe vom Vater bekommen.“

Bei den Mädchen in der Dobrudscha war ein Spiel besonders beliebt: Das „Knöchelchenspiel“, auch „Topa“ oder „Toppe“ genannt. Dazu brauchte man fünf gleich große runde Steinchen, die nach einer bestimmten Spielregel hochgeworfen und wieder aufgefangen werden mußten. Dieses Spiel wurde zu zweit gespielt. Bei diesem Spiel setzte man sich auf die Erde, dort wo der Boden glatt war. Wenn der ersten Spielerin in der Wurfreihenfolge ein Fehler unterlief, durfte die zweite Spielerin beginnen. „Da standen meistens auch immer noch andere Mädchen dabei und haben zugeguckt. Und das war ein Geschrei!“ (Anna Ternes, Caramurat).

Es waren auch verschiedene Hüpfspiele bekannt. Einmal das „Hickel-Spiel“ oder „Huckekasten“. Dazu wurden Hüpfelder „in den Boden geritzt, und oben war der Himmel und unten die Hölle. Und dann hat man ein Steinchen in das erste Fach geworfen und mußte dann darüberhopsen. Danach mußte man über zwei oder drei Kästchen springen. Die Mädchen haben das schon gespielt, als sie gerade erst laufen konnten. Man durfte nicht auf die Striche treten“ (Anna Ternes, Caramurat). Auch das Seilhüpfen war als Einzel-, Paar- und Gruppenspiel bei den dobrudschadeutschen Mädchen bekannt.

Wenn ein Ball zur Verfügung stand, spielten die Mädchen gern ein Kreisspiel, bei dem ein Kind, das in der Kreismitte stand, versuchen mußte, den Ball abzufangen. Bei einem anderen Ballspiel „haben wir an die Wand geworfen und uns in der Zeit umgedreht und etwas gemacht. Und dann haben wir den Ball wieder aufgefangen. Wenn man den Ball aber fallenließ, kam der nächste dran. Wir haben auch stundenlang Ringtennis gespielt. Das war ein Ring, den man sich gegenseitig zuwarf“ (Viktoria Gehres, Co-gealia).

### 15.3.2. Spiele der Jungen

Auch die kleineren Jungen spielten schon gern wilde Spiele, bei denen es um Jagen, Zielen, Treffen und Besiegen ging. Sand und Staub gab es überall. „Bei uns auf der Straße lag fünf Zentimeter dicker Staub. Daraus haben wir Häuser und Höfe gebaut. Einer baute hier, der andere dort und wenn alle fertig waren, wurden die Kunstwerke begutachtet. Wer die schönsten hatte, der hat natürlich geprahlt damit. Die anderen ärgerten sich dann ein bißchen, und dann gab es die herrlichste Staubschlacht. Wir waren immer in eine richtige Staubwolke eingehüllt. Danach hat man sich natürlich wieder vertragen“ (Albert Stiller, Fachria). In Galati haben sich kleine Jungs „auch manchmal in den Staub gesetzt, reingepinkelt und dann Kuchen gebacken. Die Kuchen wurden dann wieder kaputtgemacht und wieder neue gebacken. Es hat sich auch keiner was dabei gedacht“ (Josef Klein).

Mit Steinen wurden verschiedene Spiele gespielt. Die kleinen Jungen verwendeten die Steine zum Kollern, Werfen und Bauen. Hieronymus Menges aus Caramurat erinnert sich daran, daß er mit seinen Spielkameraden von den Nachbarhöfen Steine zum Schießen brauchte. „Wir hatten im Hof Flaschen aufgestellt. Mit einer Schleuder schossen wir die Steinchen auf die Flaschen. Jeder Treffer wurde mit Hurrageschrei begrüßt. Es klirrte auch ein paarmal. Und da stellten wir fest, daß wir außer den Flaschen Fenster im Ziegeleigebäude getroffen hatten. Da sind wir aber gerannt.“

Das „Knöchelchenspiel“, das bei den Mädchen so beliebt war, wurde zeitweilig auch von Jungen gespielt. „Dazu nahmen wir fünf Steine, die so groß wie eine Murmel waren. Zwischen die Finger wurden vier Steine gelegt. Der fünfte wurde hochgeworfen und mit der Hand mußte man den Stein auffangen. Hat man einen von den vier Steinen dabei verloren, dann mußte man einen

Stein abgeben. Den hatte man dann verloren. Wenn der Gegenspieler keine Steine mehr hatte, dann mußte er einen Lei bezahlen. Es war aber selten, daß da mal jemand einen Lei verspielt hat. Die Jungs waren da sehr geschickt in dem Spiel. Das ging manchmal stundenlang. Manchmal mußte man auch alle vier Steine auf einmal auffangen, ohne daß einer runterfiel. Fiel einer runter, war das Spiel für ihn auch verloren. Da konnten wir manchmal ewig sitzen und fangen. Wenn wir aufhören wollten, wollten die anderen nicht. Einer mußte erst verlieren. Aber ehe das passierte, konnte man manchmal drei oder vier Stunden sitzen und spielen“ (Josef Klein, Galati).

Es waren auch verschiedene Murnelspiele bekannt. Die Jungs in den Dörfern sammelten sich Steine, die rund waren wie gekaufte Murneln. „Bei uns in der Stadt haben die Kinder auch mit Murneln gespielt. Die Kinder haben sich die Spiele auch oft selbst ausgedacht“ (Josef Klein, Galati). Zum Spielen stand den Kindern nur selten ein richtiger Ball zur Verfügung. Aber die Kinder wußten sich zu helfen. „Die Bälle wurden auch selbst gemacht. Man nahm Stoff, da kam Heu rein und dann wurde er zugenäht. Da war der Ball fertig. Damit wurde Fußball und Schlagball gespielt. Bei uns in der Stadt waren auf der Straße auch Katzenkopfsteine. Manche waren rund und manche etwas eckig. Damit wurde auch Fußball gespielt. Dabei ging manche Zehe kaputt. Wenn wir nach Haus kamen, wurden wir gefragt, was wir denn jetzt wieder gemacht hätten. Da kam dann ein bißchen Tabak drauf und fertig. Es hat dann aufgehört zu schmerzen, anders haben wir es gar nicht gekannt“ (Josef Klein, Galati).

Die selbstgefertigten Bälle waren mit unterschiedlichem Material gefüllt. „Die Bälle wurden aus abgestriegelten, feuchten Kuhhaaren geformt, und dann ist das so mit Stoff oder Leder überzogen worden. Das war ein ganz guter Ball, den haben die Jungs selber gemacht“ (Cornelius Wagner, Caramurat). Manche Kinder haben „die Bälle selbst genäht und von innen mit Wolle gefüllt. Manche haben die so schwer und fest gemacht, daß man beim Eckball oder Rundball, wenn man den Ball abgekriegt hat, einen blauen Fleck bekam. Manche haben sogar Sand reingefüllt“ (Anna Terne, Caramurat). Gekaufte Bälle waren eine Seltenheit. „Wenn wir als Kinder wirklich mal einen Ball hatten, also der war ja so schön glatt und bunt und glänzend, mit dem ist man ja ins Bett gegangen“ (Gerlinde Stiller, Sofular). Bälle gab es in der Stadt zu kaufen, aber nur selten bekam ein Kind mal einen Ball geschenkt.

„Zu Weihnachten gab es auch mal einen gefärbten Ball. Aber schon nach einigen Tagen begann die Farbe abzublättern. Es hatte ja nicht jeder einen Ball. Wenn mal einer einen hatte, spielte das ganze Dorf damit Fußball. Meistens kamen so an die zwanzig bis dreißig Kinder zusammen. Und jeder wollte den Ball mal ausprobieren“ (Albert Stiller, Fachria).

Es gab viele verschiedene Spiele mit Pferd und Wagen. Manche kleinen Jungen hatten ein Schaukelpferd, oder ein Steckenpferd, auf dem sie allein oder zu zweit über den Hof jagten. Es reichte schon aus, wenn einem Jungen ein Strick als Zügel umgelegt wurde und der zweite Junge diese Zügel ergriff und mit „Hü und Hott“ hinterherlief. Kleine Wagen mit Rädern stellten sich die Jungen auch selbst her: „Mein Bruder hat nur mit Fahrzeugen zu tun gehabt. Der hatte sich einmal aus einer Zichorienschachtel ein Wägelchen hergestellt. Er hat ein Stöckle durchgestochen und daran Räder montiert. Dann hat er seinem Hund aus Schnür und Stricke Zaumzeug umgebunden, und der hat sich gefreut. Und dann hat mein Bruder gesagt: ‚Mäxle komm, wir springen‘, und der Hund ist losgesprungen“ (Alida Käfer, Cogealac). Einfache Pferde- und Wagengespanne wurden aus Maisstrünken hergestellt. „Vorn wurde eine Kordel drangebunden, und das waren dann unsere Pferde. Wenn nach dem Schlachten Knochen liegenblieben z.B. vom Unterschenkel haben wir die weißgescheuert und dann als Pferde benutzt“ (Albert Stiller, Fachria) (Abb. 18). Bei den Spielen reichte es schon, wenn man ohne Räder vorwärts kam. „Einmal haben die Nachbarn ihr Dach mit Blechtafeln gedeckt. Der Wind löste dann diese oder jene, und sie fielen runter. Manchmal haben wir auch ein bißchen nachgeholfen. Durch das Blech wurde dann ein Loch gemacht, eine Schnur drangebunden und vorn an die Schnur ein Hölzchen. Wir haben uns dann immer gegenseitig durch den Staub gezogen. Das rutschte nur so“ (Albert Stiller Fachria).

Auf dem Hof, auf der Straße oder auch vor dem Dorf fanden die Jungen genug Material, mit dem sich verschiedene Vorrichtungen zum Schießen herstellen ließen. „Wir machten uns auch Armbrüste oder Pfeil und Bogen. Wir wohnten auf einer Anhöhe bei einem ehemaligen Donaubett. Das war das fruchtbarste Land. Wir nannten es Donauland. Dort war auch eine Art Strauchwald. Da war eine Strauchart dabei, da gab es Stöcke, die konnte man biegen wie man wollte, die brachen nicht. Diese Stöcke konnten wir gut für Peitschen benutzen. Wir nahmen auch ein Brett, woran

diese Rute mit einer dünnen Schnur befestigt wurde. Das Brett war dann unser Gewehrkolben. In der Nachbarschaft gab es Buben, die hatten ein paar französische Bajonette. Die waren wohl nach dem Abzug der Truppen liegengeblieben. Sie waren lang und spitz. Unten haben wir aus Holz eine Fassung drangemacht, und das waren dann unsere Gewehre“ (Albert Stiller, Fachria).

Die Jungen versuchten aber auch, Schießwerkzeuge herzustellen, mit denen man richtig treffen konnte. Hieronymus Menges aus Caramurat erzählt, daß er sich mit seinen Spielkameraden Schleudern herstellte, um damit auf Spatzen und Wachteln zu schießen. Außer mit den Zwillen wurde noch mit einem Holunderrohr geschossen. „Die Buben hann sich e Hollerflint hergestellt. Aus dem Holunderast ham sie das Weiche innen rausgemacht und zum Schießen Kugeln hergestellt. Die Kugeln hann sie aus nasser Watte und Lehm gemacht und richtig hart gerollt. Damit konnten sie Vögel schießen und manchmal hann sie auch die Mädchen damit beschoß, und das tat weh“ (Hieronymus Menges, Caramurat). Wenn es den Jungen zu lange dauerte, mit der Hollerflint die Spatzen abzuschießen, überlegten sie sich andere Fangmethoden. Wenn die Spatzen sich bei den Strohschobern versammelten wurde ein Getreidesieb gegen die Strohschober gepreßt und die eingesperrten Spatzen erdrückt. „Wenn sie dann so zwanzig Spatzen hatten, rupften sie diese, nahmen sie aus und brieten sie in der Sommerküch. Die schmeckten immer sehr gut, aber manche waren auch sehr zäh“ (Anna Ternes, Caramurat).

Da die Dobrudscha des öfteren Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen war, und die Verteidigungslinien teilweise mitten durch die Dörfer liefen, kam es vor, daß die Jungen auch verleitet waren, mit der liegengebliebenen Munition zu spielen. „Wir waren noch kleine Kinder. Da hat alles voll Munition gelegen. Wir haben die Granaten aufgehoben, den Zündkopf abgeschraubt und damit herumgebastelt. Dann bauten wir den Zündkopf wieder drauf und haben sie angezündet. Wir sind ein Stück weggegangen und dann hat es einen Knall gegeben. Überall lagen auch noch Gewehre herum. Wir haben die Läufe abgesägt. Wir haben Pulver und Stroh reingetan und angezündet. Ein Junge war dabei, der hat den Lauf zu fest vollgestopft. Dadurch ist die Ladung nicht nach vorn, sondern nach hinten losgegangen. Es hat im in den Kopf getroffen, und er war sofort tot. Aber sonst haben wir Kinder damit gespielt, und es ist nie was passiert“ (Adolf Lück, Cobadin).

### 15.3.3. Gemeinsame Spiele

Auf den Höfen trafen sich immer mehrere Kinder zum Spielen. Die Spiele, die von Jungen und Mädchen gemeinsam gespielt wurden, reichten von einfachen Bewegungsspielen über Wettkämpfe und Gruppenspiele bis hin zu Rollenspielen. Da gab es das Brummkater- oder Kreiselspiel. „Da hatte man einen Kreisel und dann mußte man den Kreisel mit der Peitsche schlagen, damit er sich drehte und weiterlief. Manche haben es sehr gut geschafft, da hat sich der Brummkater gedreht und gedreht. Das war ein Wettbewerb, wer es am längsten geschafft hat. Die Kreisel konnte man kaufen, und die Peitschen haben meistens die Jungs selbst gemacht. Man hat den Kreisel erst so in Gang gebracht und dann mit der Peitsche in Gang gehalten. Das konnten die Jungs aber besser als die Mädchen“ (Anna Ternes. Caramurat).

Es gab genügend Bäume auf den Höfen, auf die man klettern konnte oder an denen man schaukeln konnte. „Auf Bäume sind wir geklettert, haben uns da oben hingesezt und gesungen. Stundenlang konnten wir in den Bäumen sitzen. Wir haben auch gerne geschaukelt. Die Erwachsenen haben einen Baum ausgesucht, überall und an allen Bäumen durfte man ja nicht einfach Stricke und Schaukeln anbringen. Sie haben dann einen starken kräftigen Ast ausgesucht, der waagrecht war, dort haben sie dann die Stricke und das Brettchen angebracht“ (Gerlinde Stiller, Sofular). Anna Ternes Vater aus Caramurat hatte für seine Kinder eine Schaukel zwischen zwei Akazienbäumen angebracht. Zwischen die Astgabelungen von zwei Akazienbäumen wurde ein Balken gelegt, an dem die Schaukel aufgehängt wurde. „Die Glaunsch war mit Kette, un das Brett war so geschriet, daß es in der Kett lag und man konnt auch mit zweie glaunsche, wenn man übereinander versetzt gesess hat. Man hat auch Kunststücke auf der Glaunsch gemach oder is rausgesprung. Mir ham viel geglaunscht auf unsrer Glaunsch.“

An tiefhängenden Ästen wurde gehangelt und gewippt. Wenn kein entsprechender Baum zur Verfügung stand, „hann mir e Brett irgendwo drübergelegt. Manchmol hann mir uns aach an de Schwengel von dem Brunne gehängt und sinn daran auf und ab gewippt. Die Mutter hat das gar nit so gern gesiehn, weil sie Angscht hod, enns von de Klene könnt in de Brunne stürze“ (Anna Ternes, Caramurat).

Die dobrudschadeutschen Kinder spielten verschiedene Wettlaufspiele. Dazu zählten u.a. „Ist die schwarze Köchin da“, „Trapp die trapp, die Bärefuß“ oder das Antreiben von Reifen mit Stöcken und das ganz einfache „Um-die-Wette—Laufen“.

Ein beliebter Platz auf dem Hof, wo sich die Kinder besonders gern zum Spielen aufhielten, war die Ecke des Hofes, wo die „Strohschöber“ aufgesteckt waren. Dort spielten die Kinder gern verstecken, fangen, balgten sich herum und rutschten herunter. „Bei den Strohschöbern war loses Stroh aufgesteckt. Und da sind wir gern hoch. Da sind wir rauf und immer mit Purzelbaum wieder herunter. Manchmal hat man sich ordentlich den Kopf gestoßen. Trotzdem sind wir immer wieder rauf“ (Maria Tschernischow. So-fular).

Wild und laut ging es zu, wenn Mädchen und Jungen zusammen „Blinde Kuh“ oder „Räuber und Gendarm“ spielten. Bei den dobrudschadeutschen Kindern war eine Reihe von Spielen bekannt, die mit zwei Parteien gespielt wurden und denen bestimmte Spielregeln zugrunde lagen, die genau eingehalten werden mußten. Dazu zählten Handball, Eckball, Schlagball, Prellball und „Zipperl“. Ein Stockspiel, das besonders von den Jungen gern gespielt wurde, weil sie größere Schlagkraft hatten, war das „Meckelspiel“ oder „Tuckaball“.

Neben diesen Spielen gab es eine ganze Reihe von Rollenspielen, in denen sich die Tätigkeiten und das Leben der Erwachsenen widerspiegelten. „Wo früher noch unsere Burgemeisters neben uns gewohnt haben, da waren zwei Brüder und die Pauline und noch einige Rumänenkinder, die in unserem Alter waren. Wir haben zusammen Hochzeit gespielt. Wenn die Maiskörbe im Sommer leer waren, dann haben wir darin oft gespielt. Das war unser Haus und dort haben wir Hochzeit gespielt. Da hat sogar meine Mutter uns ihren Schleier zur Verfügung gestellt. Das war ein großes Opfer. Wir haben auch Puppen beerdigt“ (Alida Käfer, Cogevalac). Bei den Eltern von Johanna Krauss aus Cobadin hat „vorne eine Familie Wilhelm gewohnt, und die hatten fünf Buben und ein Mädchen. Die wollten immer Mutter und Vater spielen, und ich mußte immer das Kind sein. Dann hat die Marie immer den Stuhl heruntergelassen, der war an einen Strick gebunden und wenn ich drin saß, haben sie den Stuhl wieder hochgezogen. Die haben mich mit Wassermelonen gefüttert und mit Kuchen und Keksen.“



Jedes Jahr im Winter gab es viel Schnee. Die Kinder versammelten sich dann zu Schneeballschlachten oder jagten auf der Dorfstraße mit ihren Schlitten entlang. Auf dem Hof von Peter Menges in Caramurat tummelten sich dann sehr viele Kinder aus dem Dorf mit ihren Schlitten. Das lag daran, daß auf dem Hof vor der Ziegelei ein hoher Sandberg lag, der im Winter von Schnee bedeckt war. In der weitgehend flachen Landschaft war dieser dann der einzige Rodelberg.

## **15.4. Spielsachen**

### **15.4. 1 . Selbstgefertigtes Spielzeug.**

Bereits kleine Mädchen im Alter von drei bis vier Jahren begannen damit, sich Puppen selbst herzustellen. „Aus abgerebbelten Maiskolben haben wir Puppen gemacht. Es wurden ein paar Lumpen drumgewickelt, damit unsere Puppe angezogen sein sollte, dann wurde das Ganze in einen anderen Lampen gesteckt wie in ein Steckkissen. Das war dann unsere Puppe“ (Gerlinde Stiller, Sofular). Für ihre Puppen suchten sich die Mädchen das notwendige Material. „Ich wollte ganz viele Kinder haben, und dann habe ich mir Holzstücke gesucht und mir daraus Puppen gemacht. Aus Stoffresten habe ich Kleidungsstücke zugeschnitten und die Puppen damit angezogen. Das waren alles meine Kinder“ (Anna Ternes, Caramurat). Maria Tschernischow aus Sofular besaß nur eine Puppe, die sie sich selber hergestellt hatte. Dabei war sie so vorgegangen: „Ich habe ein Stück Stoff von einem alten Hemd genommen. Den Kopf hab ich mit Lappen ausgefüllt und dann einen Faden rumgewickelt. Von unten hab ich dann für den Körper einen Stock reingeschoben und auch das alles verwickelt. Dann hab ich für die Arme ein Stückchen Stoff zusammengerollt und dann überkreuz unter dem Kopf auf dem Körper festgebunden.“

Außer diesen Puppen, die sich die Mädchen selber anfertigten, hatten die dobrudschadeutschen Mädchen Puppen, die von den Müttern oder Großmüttern angefertigt worden waren. Die Puppenkörper waren zumeist aus festem Nesselstoff genäht und mit Stoffresten, Wolle oder mit Sägemehl gefüllt. „Für meine Schwestern und mich hat die Mamme die Puppen selber gemacht. Sie hat Mädchen und Buiche gemacht. Der Kopf, der Rumpf und die Glieder waren alle aus festem Nesselstoff genäht und mit Schafwolle ausgestopft. Augen und Mund waren mit buntem Garn einge-

stickt. Die Haare wurden aus Löckche von Lammfellen geschnitt und angenäht. Für die Puppen hat die Mamme auch die Kleidungsstücke selber hergestellt. Das Buiche trug e Kapp, die gestrickt war, e Hemmed und lange Hose. Für das Mädchen hat die Mamme e Kleidche genäht. Auch Schuh aus Filz hode unsere Puppe an de Fieß. Und der Date hat mir e Wieg dazu gemacht. Auch für meine jüngere Schwester hat der Date Wieg und e Schränkche hergestellt“ (Anna Ternes, Caramurat).

Was die kleinen Mädchen sonst für ihr Spiel noch brauchten, suchten sie sich teilweise auf dem Hof, im Garten oder im Stall. „Wir sammelten z.B. alte Keramikscherben oder Scherben von Töpfen auf dem Aschebuckel, wenn ein besonders schönes Muster oder eine Blume darauf war. Damit haben wir Küche gespielt, haben Blätter gepflückt und gekocht. Manchmal haben wir auch ein paar Maiskörner gefunden, die wir kochen konnten. Ich bettelte immer bei meiner Tante um ein paar Flicker, das waren dann unsere Deckchen und Tischdeckchen. Hinter der Mauer, wo es etwas windgeschützt war, da haben wir oft gespielt. Auch mit Steinen und Brettchen“ (Gerlinde Stiller, Sofular). Steine oder Holzstückchen ließen sich auf dem Hof oder im Stall überall finden, um daraus einen Herd oder einen Backofen zu bauen „Emol han ich Brot geback, in de Deckle von Flasche, das war mei Brotpfann. Ich hann dann e Firstpfann geholl un das war mei Backofe“ (Anna Ternes, Caramurat). Auch Viktoria Zielinski aus Braila, die viele gekaufte Spielsachen besaß, wollte, wenn andere Kinder zu Besuch kamen, einen richtigen Puppenbesuch spielen. „Zum Beispiel wollten wir etwas backen aus Erde und Steinchen.“

Auch die kleinen Jungen stellten viele Teile, die sie für ihre Spiele brauchten, selber her. Zündholzschachteln und Zigarrenkisten brauchten nur noch mit einer Achse und Rädern ergänzt zu werden, so daß man daraus schon einen fertigen Pferdewagen hatte. Als Pferdchen spannte man saubergekratzte Schweineknochen oder trockene Maisstrünke vor. Die kleinen Pferde hatten häufig sogar Schweife, die aus den Maishaaren hergestellt wurden. In den Wintermonaten, insbesondere in der Vorweihnachtszeit, fanden die Väter oder Großväter auch Zeit, Spielzeug aus Holz für die Jungen herzustellen (Abb. 19).

Kleine Zuggespanne und auch größere Teile, wie Schaukelpferde oder Steckenpferde wurden aus Holz hergestellt. „Einer unserer Arbeiter konnte auch gut mit Holz schnitzen und der hat dann für meinen Bruder etwas gemacht. Das war ein Gestell aus Holz,

und da waren Hühner und Hähnchen drauf, und wenn man dann unten an einem Faden zog, haben die gepickt und ihre Köpfe geneigt“ (Viktoria Zielinski, Braila).

Bei den Spielen der Kinder sah man selten, daß ein gekaufter Ball verwendet wurde. Bälle wurden aus Stoff oder Leder gefertigt, die mit Wolle, Tierhaaren, Stoffresten oder auch mit Sand gefüllt waren. „Wir haben uns auch Bausteine selber gemacht. Dazu nahm man Lehm. Holzklötze waren schon etwas besonderes“ (Adolf Lück, Cobadin).

Spielzeugteile, die die kleinen Jungen für ihre Spiele als Jäger oder Kutscher brauchten, konnten sie sich allein oder mit Hilfe ihrer größeren Geschwister selbst anfertigen. Aus Holunderästen stellten sie sich Blasrohre, die sogenannten Hollerflinten her. Die „Munition“ für ihre Blasrohre und für selbst angefertigte Schleudern kneteten sie aus feuchtem Lehm und watteähnlichen Fasern.

Im Winter, wenn die Erwachsenen mit dem Pferdeschlitten unterwegs waren, bastelten die Jungen sich selbst etwas zusammen, um auf dem tiefen, verharschten Schnee vorwärts zu kommen. „Im Winter haben wir uns selber Ski gemacht. Dazu nahm man ein Brett oder Teile von einem alten Faß. Über das Brett kam ein Riemen und so haben wir sie dann am Fuß befestigt. Auch die Schlitten haben wir aus Holzbrettern selber gemacht“ (Adolf Lück, Cobadin). In Malcoci haben sich die Jungen „Schlittschuhe gemacht. Und zwar aus Knochen. Beim Schlachten hat man einen Gelenkknochen gefunden von Jungtieren. Die wurden dann schön zurechtgehackt. Hinten gerade gehackt, weil sie hinten so kleine Haken hatten. Schön gerade gehackt mit dem Beil. Vorne ein bißchen spitz und ein bißchen schräg hoch. Und dann haben wir mit einem erhitzten dicken Draht oder einem Eisen Löcher durchgemacht. Dadurch haben wir einen Bindfaden gezogen oder einen Draht und haben da an den Schuhen festgemacht. Dann haben wir uns einen Stock gemacht, unten einen Nagel rein und dann gings aufs Eis“ (Martin Klein, Malcoci).

Brettspiele wie Dame und Mühle gab es zwar schon in mehreren Haushalten, aber wenn die Kinder Lust hatten, solche Spiele zu spielen, ritzen sie die entsprechenden Spiellinien in den harten Boden ein und nahmen als Spielsteine Maiskörner, Bohnen oder Knöpfe.

### 15.4.2. Gekauftes oder vorgefertigtes Spielzeug

Spielzeug für Kinder wurde sehr selten gekauft. Wenn Spielsachen gekauft wurden, waren dieses zumeist Geschenke zu besonderen Anlässen, so zum Weihnachtsfest. Selten kam es vor, daß ein Mädchen eine gekaufte Puppe besaß. Viktoria Zielinski aus Braila berichtet: „Ich hatte auch eine Puppe, und die hatte einen Porzellankopf. Da mußte man sehr vorsichtig mit umgehen. Mir ist sie dann einmal runtergefallen und kaputtgegangen. Da hat meine Mutter mir aus Stoff einen neuen Kopf gemacht. Später gab es dann Köpfe aus Kautschuk zu kaufen, und da konnte man die Köpfe an den Körper annähen.“ Und Anna Ternes aus Caracurat erinnert sich: „Als ich noch klein war, hann ich e schöne Pupp gehat mit einem Kopf aus Porzellan und Arme und Beine aus Knocheim. Ich hann emol mit der Pupp drauße gespielt und sie dann drauße leiegelöß. Die Schwein sind frei rumgelaf und hann mir mei Pupp kaputtgefress. Da hann ich tagelang geweint.“

In einigen begüterten Familien bekamen die Kinder, Brettspiele, Quartettspiele oder Würfelspiele geschenkt. „Wir hatten das Spiel ‚Eile, mit Weile‘ oder man sagt auch Mensch ärger dich nicht dazu. Dann hatten wir noch ein ‚Mühlespiel‘ und ein ‚Halmaspiel‘. Diese Spiele hat uns unsere Tante aus Murfatlar geschenkt. Wir waren die einzigen Kinder im Dorf, die Halma hatten“ (Gerlinde Stiller, Sofualar).

Im Elternhaus von Viktoria Zielinski aus Braila wurden Spiele bestellt. „Wir hatten in Deutschland in Kassel einen Verlag, da bekamen wir verschiedene Zeitschriften und von diesem Verlag kam vor Weihnachten ein Katalog, in dem auch Spiele drin waren. Wir durften uns dann ein Buch und ein Spiel zu Weihnachten aussuchen. Wir haben dann Quartettspiele und Würfelspiele gewünscht. „Während für die dobrudschadeutschen Kinder schon ein gekaufter Gummiball etwas ganz außergewöhnliches war, berichtet Viktoria Zielinski noch von weiteren gekauften Spielzeugen, die sie oder ihre Geschwister geschenkt bekamen. „Mein kleiner Bruder hatte einen Plüschbär, und das war etwas ganz besonderes. Dann hatten wir noch anderes gekauftes Spielzeug, das war aus Blech, einen Motorradfahrer und einen Aufziehfrosch.“

Unter den Dobrudschadeutschen, die zumeist in Dörfern aber auch in Städten lebten, gab es eine ganze Reihe von Familien, die man als begütert bezeichnen konnte. Es wurde in diesen Familien jedoch darauf geachtet, daß sich der Reichtum nicht nach außen hin in Prunk und Überfluß abzeichnete. Sparsamkeit und Fleiß mußten die Kinder auch in diesen Familien schon von klein auf lernen. So besaßen die Kinder in den begüterten Familien gekauftes Spielzeug nicht im Überuß, sondern nur einige wenige ausgesuchte Teile (Abb. 20).

Das Spiel der Kinder unterschied sich auch wohl kaum von dem Spiel der Kinder, die nur selbstgefertigtes Spielzeug besaßen. „Wir hatten an den Kachelöfen Holzscheite, und da haben wir uns Scheite rausgesucht und damit gespielt.“ Und wenn Kinder zu Besuch kamen, wurde gern mit Puppen gespielt. Die Utensilien, die dabei benutzt wurden, waren dann aber nicht die gekauften Spielsachen, sondern Teile, die die Kinder für ihr Spiel umfunktionierten, nämlich Schachteln und Dosen für Puppenmöbel, Stoffreste für Tischdecken und Teppiche. Und auch für andere Gemeinschaftsspiele suchte man sich eher selbstgefertigte Spielteile: „Wir haben z.B. einen Wirbelknochen genommen, und das war wie ein Würfel, und dann haben wir gesagt, wenn der mit der Seite runterkommt, muß man das und das machen oder umgekehrt“ (Viktoria Zielinski, Braila).

## **15.5. Spiele mit Tieren und Pflanzen**

### **15.5.1. Spiele mit Tieren**

Dobrudschadeutsche Kinder, die in den Dörfern aufwuchsen, hatten tagtäglich Kontakt mit Tieren. Die sogenannten Haustiere wurden jedoch zumeist nicht im Haus geduldet. Katzen und Hunde hielten sich auf dem Hof oder bei den anderen Tieren im Stall auf. Von klein auf wurden die dobrudschadeutschen Kinder in die Versorgung der Haustiere mit einbezogen. Der früheste Kontakt kam dann zustande, wenn die Kleinkinder in der Placht von der Mutter oder älteren Geschwistern z.B. zum Füttern der Hühner mit auf den Hof genommen wurden und dann auch schon mal einige Körner in die Hand bekamen, um sie den Hühnern hinzustreuen. So war es nur allzu natürlich, daß die Kinder, sobald sie laufen lernten, auch versuchten, die Tiere mit in ihr Spiel einzubeziehen. Johanna Krauss aus Cobadin erzählt: „Mein Vater hat uns alles erlaubt. Er hat uns so einen kleinen Leiterwagen machen lassen,

und den Paul habe ich dann immer da reingesetzt, und unser Bernhardiner bekam ein Geschirr zum Ziehen des Wagens. Dann bin ich mit meinem Bruder spazierengefahren.“

Alida Käfer aus Cogealac berichtet von ihrem Bruder, der seinen Hund vor einen selbstgebastelten Wagen spannte und dann rief: „Mäxle komm, wir springen!“ Und dann ist der Hund losgesprungen und hat den Wagen gezogen. Sie selbst spielte mit Katzen. „Das waren von eh und je die Tiere, die ich sehr gern hatte. Meine Mutter hatte so Häuble gemacht und die hab ich ihnen aufgezogen, und die konnten es doch nicht leiden, wenn die Ohren so runter waren und haben mit dem Kopf geschüttelt, bis ein Ohr vorguckte. Dann habe ich immer an das Märchen gedacht mit dem Wolf und dem Rotkäppchen, und dann habe ich manchmal mit der Katze geschwätzt. Da kann ich mich noch gut erinnern, da habe ich gesagt: ‚Du bist doch nicht der Wolf, daß du die Ohren vorbringst‘. Und dann habe ich die Ohren wieder unter die Haube gesteckt, und die Katzen haben wieder mit dem Kopf geschüttelt. Dann habe ich den Katzen auch Kindersachen von mir, so kleine Hemden, angezogen. Also von Puppen wollte ich nicht viel wissen. Die waren mir zu leblos. Aber ich bin auch hergegangen und habe der Katze den Schnurrbart abgeschnitten. Aber das sollte man ja nicht machen. Wenn die Katzen irgendwo durchwollten, richteten sie sich ja nach dem Schnurrbart. Wo der Schnurrbart durchgeht, geht der ganze Körper durch, und das sind ja ihre Nerven und ihre Gefühle. Wenn sie da angestoßen haben, dann sind sie nirgends durchgegangen, und wenn der Schnurrbart weg war, dann haben sie das doch verloren. Das wußte ich aber da gar nicht. Ich habe immer gedacht, die haben so lange Schnurrbärte, eine Katze braucht keinen Schnurrbart. Ich habe den Schnurrbart immer ganz kurz geschnitten, und meine Mutter hat geschimpft.“

Wenn im Frühjahr die jungen Gänse und Küken ausgebrütet waren, versuchten insbesondere die kleinen Kinder, mit den Tieren zu spielen. Sie versuchten die Tiere mit Futter anzulocken, um sie zu streicheln und auf den Arm zu nehmen. „In den Sommermonaten hat man überhaupt nicht viel Spielzeug gebraucht für die Kinder, weil sie sich viel mit den jungen Tieren beschäftigten. Besonders die Glucke mit ihren Küken und die kleinen Gänse waren eine willkommene Abwechslung für die Kinder“ (Alwine Rösner, Fachria). Bei ihren Streifzügen durch den Blumen- und Gemüsegarten stießen insbesondere die kleinen Kinder auf weitere Tiere, die sie dann auch zeitweilig in ihre Spiele mit einbezogen. „Mei

Schwester hat so gern mit kleine Krottche (= Kröten) gespielt, nicht mit Puppen. Im Summer gab es obends sehr viele Krottche an der Stroß un uff der Mauer. Da is sie raus mit der Streichholzschachtel, hat sich die klene Krottche renn gefang un da enge sperrt. Am andere Danach hat sie sie angezo, da hat sie sich 6 Stick Stoff genomm, Löcher rengeschriet un die Fieß von de Krotche dorchgesteckt un hat dann mit denne gespillt. Ich hann bald gekotzt. Mit de andre Spielsach wollt sie net spille“ (Anna ‘Ternes, Caramurat).

Außerhalb des Hofes stießen die Kinder bei ihren Erkundungen auf verschiedene andere Tiere, die sie in ihre Spiele mit einzubeziehen suchten. Mir hann e Weingarte gehat, da war e Felse drin. Da ging es dann etwas runner, dort war e Wasserquell. Da sinn mer häufig hingang. Bei der Quell ware Eidechse und Schildkröte. Manche Schildkröte ware so dick und groß, daß wir als Kinder uns draufgestellt hann un die mit uns spaziere gang sinn. Es ware dort auch sehr viel Eidechse un da hat man gesaat, wenn man de Eidechse de Schwanz abrecht, kann man de Schwanz fraan, wo liegt Caramurat, wo liegt Malkotsch oder zeig emol wo Oschte is, zeig emol wo Weschte is. Un de Schwanz hat sich immer bewegt und immer dahin gezeit, wonach mir gefraat hann. Dann hann mir gesaat, guck emol, der wees wo das is. Uns hat man ja immer gesaat, daß de Eidechse die Schwänz nachwachse. Mir hann viel Spaß gehat mit denne. Manchmol han mir Schildkröte mit hemm genomm, aber die hann nit lang gelebt, weil die ja Wasser brauche. Das sinn ja wohl Wasserschildkröte gewen“ (Anna Ternes, Carmnurat).

#### 15.5.2. Spiele mit Pflanzen

Zuvor wurde erwähnt, daß dobrudschadeutsche Kinder aus verschiedenen Panzenteilen ihr Spielzeug selbst herstellten. So wie die Äste der Weide für Ruten, Pfeile und Bogen sich eigneten, waren es insbesondere die Maiskolben, die den kleinen Kindern als Pferdchen oder Puppen dienten. Aber auch noch andere Teile der Maispflanze konnten die Kinder für ihre Spiele verwenden.

Recht früh begannen sie, so wie sie es bei den älteren Schwestern, den Müttern und den Großmüttern sahen, aus Maisstroh zu flechten. So entstanden kleine Matten und Körbchen für das Puppenspiel. Wenn im Frühjahr und in den Monaten danach die Blumen zu blühen begannen, hatten insbesondere die kleinen Mädchen große Freude daran, für sich selbst und für ihre Puppen

Kränze zu flechten. „Aus dem ‚Dudelgras‘, dem dicken Stengel, machten die Buben Pfeifchen“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

Blumen regten auch zu einem Verzehrs­piel an. „Im Frühjah­r gab es bei uns auf der Wiese kleine Blüten, die sahen fast so aus wie hier die Krokusse. Nur waren die Blüten etwas kleiner. Wir haben uns dann Stöcke gemacht, und die haben wir vorn angespitzt. Damit sind wir auf die Wiesen gegangen und haben diese Blumen ausgegraben. Die Wurzeln haben wir gegessen. Wir sind manchmal eine Stunde und länger auf der Wiese rumgesprun­gen mit den Nachbarskindern und haben diese Blumen gesucht. Mein Vater hatte eine Werkstatt. Wenn die Stöcke abgebrochen waren, sagten die Kinder immer: ‚Alwine, geh du, bei euch ist offen‘. Da konnte ich dann reingehen und habe die Stöcke neu angespitzt. Die Wurzeln hatten gar keinen besonderen Geschmack. Sie schmeckten eigentlich nach gar nichts, aber wir haben sie gegessen“ (Alwine Rösner, Fachria).